

Hermann Bausinger

Dorfkultur und Dorfkulturen

Nichts stimmt mehr: Am Werktag, mitten in der Woche, putzen sie sich heraus und gehen aus; am Sonntag sieht man sie in den Straßen, aber erst mittags, weil sie vorher ausschlafen; die Kirchweih fällt nicht mehr auf, weil das halbe Jahr über Feste gefeiert werden; die Jungen fahren über Land, abends und am Wochendende; die alten Frauen, die früher daheim im Winkel saßen, gehen auf Kaffeefahrt; die alten Männer, die man früher am Stammtisch traf, sind in der Gymnastikgruppe und versuchen ihre midlife crisis zu verlängern; der Verein hat nicht nur Nachwuchssorgen, sondern steht auch in Konkurrenz mit plötzlich aufschießenden neuen Aktivitäten. **Die Einheitlichkeit des Lebensstils ist verloren gegangen.** Da ist nicht nur die Koexistenz von Knöpfle und Ravioli, Cevapcici und Gyros, auch die Kleidungsnormen funktionieren nicht mehr: Wo man früher wußte, was für ein Gewand man zu wählen hatte, geht alles durcheinander - Sonntag, Werktag, Arbeit, Freizeit. Nicht einmal die Mode ist in der Lage, einen verbindlichen Rahmen zu setzen.

Dörfliche Ungleichzeitigkeiten im »Postmodernen« Alltag

Nichts stimmt mehr - dafür könnte man ebenso gut sagen: alles stimmt, alles geht, alles ist erlaubt. Das Stichwort heißt: Postmoderne. Zunächst war dies ein Begriff zur Charakterisierung neuer Moden in der Architektur und der bildenden Kunst: Weg vom strengen, einheitlichen Stil, dekorative Überwindung des Nur-Funktionalen, Bekenntnis zu Erkerchen und Türmchen, aparte Spielerei. Inzwischen hat der Begriff Karriere gemacht und wird auch auf den Alltag bezogen. Postmoderner Alltag heißt: Keine übergreifenden Verbindlichkeiten, statt dessen die zeitweilige Anhänglichkeit an verschiedene Lebensstile, die wechseln und die gewechselt werden können. Die herkömmlichen Ordnungsmuster - wie alt und jung, oben und unten, Stadt und Land sind außer Kraft; alles - oder doch sehr vieles - geht durcheinander.

Dies ist eine häufige Zeitdiagnose, und darin ist sogar ein geschickter Platz für Tradition reserviert. Der Philosoph Hermann Lübbe hat in vielen Aufsätzen (1) den Gedanken variiert, daß der immer raschere, unvorhersehbare und unüberschaubare Wechsel ein starkes Bedürfnis nach dem Alten wachruft, das allerdings letztlich dann auch nur als Dekoration und Ornament verwendet wird. Es handelt sich um einen weit ausgreifenden Vorgang der »Musealisierung«: Man stellt das Alte aus als Signal einer Welt, in der ein ruhiger Verlauf und eine Übersichtlichkeit gegeben waren; die Menschen stellen gelegentlich auch sich selbst aus, indem sie zu alten Formen flüchten, sich für Antiquitäten begeistern, Trachten tragen, alte Bräuche pflegen (pflegen muß man ja eigentlich nur, was nicht von allein wächst und gedeiht). Eigentlich sind alle hineingezogen in die Rasananz der Entwicklung, in

eine Lebensweise, die morgen schon nicht mehr gelten läßt, was heute mit dröhnender Propaganda als das Beste und Schönste nahegelegt wird - der letzte Schrei ist immer auch der vorletzte, dem schnell ein anderer folgt.

Wenn ich solche Diagnosen höre oder lese, denke ich an meine Tante. Eigentlich ist es keine richtige Tante, sondern eine Tochter aus der zweiten Ehe eines Geschwisterkindskinds meiner Mutter. Sie ist alt geworden, wie man früher im Dorf (und eigentlich nicht nur im Dorf) alt wurde: Mit Arbeit vom Morgen bis in die Nacht, mit Sorgen um Mann und Kinder, mit ein paar Gelegenheiten, sich von Geschäften zu lösen: Kirchengang, Festtage, Krankheit - eine komische Zusammenstellung, aber sie stimmt, obwohl sie nicht postmodern ist. Jetzt geht alles langsamer, aber sie versorgt sich weitgehend selbst, ruht öfters aus, sitzt dösend am Fenster, im dunklen, einfachen Kleid, das sie schon vor 20 Jahren getragen hat. Postmoderne? Alles im bunten Wirbel, in einer verwirrenden Un-Ordnung? Das mag ja sein, aber sie scheint unberührt davon. Sie scheint - dieses Gefühl habe ich nach jedem Besuch bei ihr - etwas zu verkörpern, was mit dörflicher Kultur zu tun hat. Oder müßte ich sagen: Zu tun hatte?

Die Verfechter der Postmoderne sprächen wohl von einem Relikt, dem Überbleibsel einer längst vergangenen Epoche. Sie sähen im Leben dieser Frau ein quasi-exotisches Dasein, das in seiner Andersartigkeit nur bestätigt, daß die Entwicklung in eine andere Richtung geht. Und weil man meine Tante nicht ins Museum stellen kann, läßt sich absehen, daß solche Relikte bald vollends verschwunden sein werden.

Ich bin dessen nicht so sicher. Zunächst: Fast jeder hat so eine Tante oder Großmutter, in jedem Dorf kennt man sie. Walle Sayer hat dazu in seinem Büchlein »Glockenschläge« (2) in einem knappen Text ein Porträt präsentiert:

Mit einem Kissen polstert sie das Fensterbrett ab, damit es sich bequemer hinauslehnen läßt, um den Gehweg und die Straße zu überblicken.

Dort zieht das Leben in verengten Ausschnitten vorbei. Autos, Traktoren, immer jüngere Mütter mit ihren Kinderwagen, das Geknatter der Mofas, die Schulkinder, die der Bus um die Mittagszeit bringt und auf die sie jeden Tag zu warten scheint. Ihr Vorbeigehen freut sie, ihr Lachen und Johlen und ihre kleinen Zankereien, die am nächsten Morgen wieder vergessen sind.

Mit dem Birnbaum vom gegenüberliegenden Haus redet sie in Gedanken. Er kennt ihre schlaflosen Nächte seit jeher. Wenn die Dämmerung seine trockenen Äste erreicht, schleicht sein Schatten bis unter ihr Fenster. Sie hat Angst um ihn gehabt, als er von Jahr zu Jahr weniger Früchte trug. Der Nachbarsohn mußte ihr versprechen, ihn nicht vor ihrem Tod zu fallen.

Ja, sie ist ledig geblieben. Der Mann, den sie als junges Mädchen mit niedergeschlagenen Augen liebte, ist damals nicht aus dem Krieg zurück gekommen. Und

SCHWERPUNKT

ein zweites Herz hatte ich nicht, sagt sie lächelnd.

Die Nachbarin versorgt sie, kauft für sie mit ein, seit sie Wasser in den Beinen hat und das Gehen immer beschwerlicher wird. Wenn sie das Haus verläßt, dann fast nur für den Gang zur Sonntagsmesse oder für den zum Friedhof, wo sie an den Gräbern ihrer Angehörigen ein wenig ausruht. Das rechteckige Grasstück am Ende dieser Reihe, dieser Platz ist für sie bestimmt. Es tut ihr gut, das zu wissen.

Auf dem Rückweg bleibt sie dann stehen, um zu verschlafen. Und um die Glockenschläge mitzuzählen, weil sie ohne ihre Brille, die daheim liegt, nicht einmal mehr die großen Zeiger der Kirchturmuhre sehen kann.»

Romantik? Ich glaube nicht. Ich denke vielmehr, daß hier ein Stück Realität porträtiert wird. Aussterbende Realität, wird man sagen - geschildert wird ein Auslaufmodell, wie meine Tante. Auch darüber bin ich mir nicht so sicher. Es könnte sein, daß es sich so ähnlich verhält wie mit dem Dialekt. Vor 150, vor 100, vor 50 Jahren galt die gleiche Parole: Der Dialekt wird verschwinden, nur noch die ältesten Leute reden im Dialekt. Heute kann man immer noch lesen: Dialekt wird verschwinden, nur noch die ältesten Leute reden im Dialekt. Aber trotz gestiegener Lebenserwartung sind dies nicht dieselben wie 1840, 1890, 1940, sondern andere. Die alten Leute wachsen nach, und sie wachsen mindestens teilweise auch in die alten Kulturmuster hinein.

Ich glaube auch nicht, daß diese ältere Lebensweise, daß Tradition nur an alten Leuten festzustellen und festzumachen ist. Die **Grundierung der alten Dorfkultur** ist stärker, als man annimmt, wenn man nur an der Oberfläche bleibt. Man hat festgestellt, daß man sich im Dorfbis heute an bäuerlichen Vorstellungen orientiert, obwohl die wenigsten Dörfer noch wirklich bäuerlich geprägt sind (3). Man pocht also beispielsweise mehr auf konkreten Grundbesitz als auf das abstraktere Geldvermögen - und dies gilt vielfach für den ländlichen Raum insgesamt, auch für die Dörfer, die sich zu Städten gemausert haben. Es wäre verwunderlich, wenn diese Konstanz nicht auch für die Kultur etwas bedeutete. Es gibt das »Dorf im Kopf« (4), von dem sich das reale Dorflängst entfernt hat; und es gibt auch die »Dorfkultur im Kopf«, von der sich die reale Dorfkultur entfernt hat, die aber nach wie vor von großem Einfluß ist: Als relikthafter Teilbereich, als fordernde Größe, von der man sich absetzt, aber auch als verlockendes Kontrastprogramm zu den dominierenden Tendenzen.

Damit ist freilich schon angedeutet, daß ich meine Themenformulierung - mit Kulturen im Plural! - nicht zurücknehme. Es ist nicht alles von der Postmoderne her erklärbar; aber man sollte auch nicht so tun, als sei alles beim alten geblieben. Schließlich ist meine Tante nicht die einzige Dorfbewohnerin, und selbst für sie hat sich einiges geändert: Auch sie schaut in die Zeitung nach Billigangeboten, auch sie läßt sich mitunter von Radiomusik berieseln (nur nennt man das bei alten Leuten in der Regel nicht so), auch zu ihr kommt über das Fernsehen die ganze Welt in die Wohnstube.

Das Ende der einen Dorfkultur

Es hat sich etwas geändert. Aus der relativ einheitli-

chen Kultur sind Kulturen geworden; das alte Muster einer organischen, aufeinander abgestimmten Einheit Dorffexistiert nicht mehr. In meinem Fach, der Volkskunde oder Kulturwissenschaft, ist dies deutlich geworden am Versagen der herkömmlichen Methoden. Bei früheren Erhebungen war es üblich, in einem Dorf eine Person oder ganz wenige zu fragen: Wie spricht man hier? Welche Bräuche kennt man? Wie zieht man sich an? Wie wird gefeiert? usw. Gewiß, auch das war schon eine Reduktion. Man orientierte sich am Bild dessen, was Robert Redfield »folk society« nannte (5): Abgeschlossen nach außen, mit vielen Verflechtungen (aus Verwandtschaft und Nachbarschaft) im Innern, mit festen Normen, einem sicheren, mündlich überlieferten Traditionsbestand, ausgerichtet an Sitte und Erfahrung. Die Methode war unzulänglich, weil sie Abweichungen ausblendete. Aber im großen und ganzen war sie nicht völlig falsch, weil tatsächlich eine relativ große Einheitlichkeit bestand, weil fast jedes Einzelne Repräsentant des ganzen Gemeinwesens war. Anders gesagt: Weil es die Dorfkultur bis zu einem gewissen Grad gab.

Seit einiger Zeit ist immer deutlicher geworden, daß sich so eigentlich nur noch historische Befunde gewinnen lassen, daß man so nur zu einer volkskundlichen Auflistung der schon länger üblichen und anerkannten Bräuche kommt, daß aber die **vielfältige Wirklichkeit des gegenwärtigen Dorfes nicht richtig erfaßt wird**. Die Variationsbreite ist größer geworden. Die Bevölkerung ist heterogener - sie kommt aus verschiedenen Richtungen (man denke nur an die Zuzugswellen durch Flüchtlinge nach dem Krieg, durch die Arbeitsmigration, durch Aussiedler, Übersiedler, Asylanten), und selbst wo sie der Herkunft nach relativ einheitlich ist, bewegt sie sich in verschiedene Richtungen (zum Teil ganz wörtlich zu nehmen: Man denke einfach an Pendlerströme). Anders gesagt: Es gibt zwar vielfach noch die Vorstellung einer relativ einheitlichen Dorfkultur, die als Norm weiterwirkt; aber **in der Realität haben wir es mit Dorfkulturen** zu tun.

Was aber heißt das, und welches sind die verschiedenen Kulturen? Die Forderung »Kultur für alle« zielt ja doch offensichtlich nicht nur auf die Öffnung der bestehenden Kulturformen für alle Menschen, sondern auch auf die Entwicklung neuer Kulturformen.

Es ist nicht alles von der Postmoderne her erklärbar; aber man sollte auch nicht so tun, als sei alles beim alten geblieben. Es hat sich etwas geändert. Aus der relativ einheitlichen Kultur sind Kulturen geworden; das alte Muster einer organischen, aufeinander abgestimmten Einheit Dorffexistiert nicht mehr.

Hermann Bausinger

Vor etwa acht Jahren formulierte Eckard Holler für die »Landesarbeitsgemeinschaft der Kulturinitiativen und Soziokulturellen Zentren« eine Einteilung, die zumindest die wichtigsten Richtungsangaben für die kulturelle Ausdifferenzierung enthält (6). Holler zerlegte die kulturelle Szene »grob in vier verschiedene Kulturen«:

a) Die etablierte Elitekultur

»Am deutlichsten im Bewußtsein, wenn über Kultur im Sinne der Kulturhaushalte gesprochen wird, sind die kulturellen Aktivitäten der Elitekultur, die auch »bürgerliche« oder »traditionelle« oder »klassische« Kultur genannt wird. Es handelt sich um alles das, was mit den Institutionen Theater, Konzerthaus, Oper, Kunsthalle, Museum zu tun hat. Die Wertschätzung dieser kulturellen Sparte hängt mit ihrem Bezug zum klassischen deutschen Idealismus des 18. Jahrhunderts und der damals entwickelten idealistischen Ästhetik einerseits und andererseits mit der Verbindung dieser Kunsttheorie mit der bürgerlichen Gesellschaft zusammen (...)

b) Die traditionelle Volkskultur

Viel weniger im Zentrum der Kulturdiskussion, dafür aber bodenständig vor allem im ländlichen Raum verbreitet, ist die traditionelle Volkskultur der Gesangsvereine, Musikzüge, Blasorchester und ähnlicher Gruppierungen. Der Ort ihrer Realisierung sind die städtischen und dörflichen Gemeindehallen und Bürgerhäuser, auch die Vereinsheime und städtischen und dörflichen Feste und Umzüge. Selbst wenn die Kulturdiskussion von dieser Kulturrichtung nur wenig Notiz nimmt, ist sie von alters her in den öffentlichen Kulturhaushalten etatisiert. Auch ist sie auf allen Ebenen, kommunal, regional, landes- und bundesweit, exzellent in Verbänden organisiert (...). Der Einwand gegen die hier betriebene Volkskulturpflege betrifft einerseits ihre technische Rückständigkeit, andererseits ihre apolitische bzw. konservativ-politische Ausrichtung. Es ist jedoch zu diskutieren, ob ein derartiger Einwand trifft und ob nicht auch hier Anknüpfungspunkte für eine kulturelle Neuorientierung bestehen.

c) Die kommerzielle Unterhaltungskultur

Wenn wir versuchen, für eine kritische und demokratische Kulturrichtung zu arbeiten, sollten wir uns noch stärker als bisher mit der Kommerzialisierung des Kulturlebens auseinandersetzen, weil von ihr möglicherweise die größten Gefahren für die kulturelle Entwicklung drohen. Und dies gilt auch dann und gerade dann, wenn viele Gruppen aus der zunächst »alternativ« gestarteten Kulturarbeit inzwischen mit einem Bein im Bereich des kommerziellen Kulturmarktes stehen. Unter kommerzieller Kultur verstehe ich z.B. die kommerzielle Rockmusik, aber auch die neuen Spielhallen und Freizeitcenter, die Discotheken, die Nachtclubs und Saunabetriebe, die allenthalben aus dem Boden sprießen. Dazu zählen ist der Schlagermarkt und die Volksmusikhitparade, also ein Großteil der Fernsehunterhaltung, nicht zuletzt der neu entstandene Videomarkt. Es scheint, daß sich dieser Bereich im Zuge der Neuen Medien weiter ausbreitet und wie eine heimliche Seuche alle kulturellen Bereiche durchdringt, also auch die etablierte Elitekultur und die traditionelle Volkskultur.

d) Die alternative (...) Kultur

Die Aufgaben einer neu zu entwickelnden alternativen Kunst und Kultur ergeben sich aus der Kritik der herr-

Mit Neuem beginnen...

Ich empfind es als eine Gnade, da, wo das Alte versagt, ganz in einem Neuen aufzugehen. Um ein solches »Neues« handelt es sich. Ob ein Neues sein soll (weil es sein muß), oder ob es nicht sein soll, um diese Frage dreht sich alles. Der Hauptgegensatz alles Modernen gegen das Alte besteht darin, daß die Menschen nicht mehr durch ihre Geburt auf den von ihnen einzunehmenden Platz gestellt werden. Sie haben jetzt die Freiheit, ihre Fähigkeiten nach allen Seiten hin und auf jedem Gebiet zu betätigen. Früher war man dreihundert Jahre ein Schloßherr oder ein Leinenweber. Daß man all diese Mittelmaßdinge für etwas Besonderes und Überlegenes und deshalb, wenn's sein kann, für etwas ewig zu Konservierendes ansieht, das ist das Schlimme. Was mal galt, soll weiter gelten, was mal gut war, soll weiter ein Gutes oder wohl gar ein Bestes sein. Damit ist es vorbei. Und gut, daß es so ist.

Theodor Fontane
(»Der Stechlin«)

schen kulturellen Formen und Inhalte, die skizzenhaft beschrieben wurden. Es handelt sich einerseits um eine Neubewertung des bürgerlichen Kulturerbes und um seine Aktualisierung für die Gegenwart, es handelt sich andererseits um eine Neuaneignung und Weiterentwicklung der überlieferten Volkskultur. Wer die Projekte der alternativen Kultur der letzten zwanzig Jahre untersucht, wird feststellen können, daß beide Intentionen vorhanden waren und daß gelegentlich auch eine Verschmelzung versucht wurde, zum Beispiel eine Annäherung von U- und E-Musik (...). Für die Bemühungen alternativer Art, die erfolgreich vor allem auf dem Gebiet der Musik stattgefunden haben, ist kennzeichnend, daß sie in einem internationalen Rahmen erfolgen, der von Europa nach Süd- und Nordamerika reicht. Zum Beispiel läßt sich feststellen, daß in diesem großen Kulturraum heute eine gleichartige Entwicklung stattfindet, die zu einer Erneuerung der Volksmusik (Stichwort: »Folk-Revival«) und der Entstehung ei-

SCHWERPUNKT

nes »neuen Liedes« führt, das gesellschaftspolitisch orientiert ist.

Um den Begriff einer Alternativkultur (...) zu bestimmen, fehlt es noch an vielen Voraussetzungen. Dennoch lassen sich einige zusammenfassende Charakterisierungen geben: Kennzeichnend sind ihre Gesellschaftsorientiertheit, ihr Internationalismus, ihre humanistische Intention, ihre Respektierung regionaler und ethnischer Besonderheiten und ein verändertes Verhältnis von Bühne und Publikum.«

Diese Zusammenstellung verrät Parteinahme - der Vorsitzende des Verbands der baden-württembergischen Blasmusik hätte bestimmt andere Akzente gesetzt. Aber als Grobeinteilung ist die Liste durchaus brauchbar: Etablierte Elitekultur - traditionelle Volkskultur - kommerzielle Unterhaltungskultur - alternative Kultur. Eine Modifikation bzw. Erweiterung ist in drei Punkten vorzunehmen:

1. Was Holler als »kommerzielle Unterhaltungskultur« attackiert, sollte man vielleicht besser als »Medienkultur« bezeichnen, und mit dem Austausch des Etiketts ist auch eine weniger einseitige Bewertung verbunden. Die Medien (in erster Linie das Fernsehen) vermitteln ja nicht nur bestimmte Typen und Formen der Unterhaltungs- oder Zerstreuungskultur, sondern haben auch - wie schon angedeutet - die traditionellen Horizonte verschoben oder gar aufgelöst. Sie konfrontieren heute alle mit Welten und Lebensstilen, die nicht die eigenen sind; sie wirken prägend für eine begrenzte Zeit wie die Mode (die über sie vermittelt wird), und man sollte diese Prägung nicht unterschätzen. Sie vereinheitlicht bis zu einem gewissen Grad den Geschmack.

2. Wenn von Alternativkultur die Rede ist, dann denkt man heute nicht mehr nur an künstlerische Äußerungsformen, sondern an ein umfassendes Kulturkonzept, das auch eine spezifische Lebensweise einschließt. Es geht also nicht nur um das alternative Folk-Revival, sondern auch um alternative Arbeitsorganisa-

tion mit eigenen Werkstätten, um alternative Ernährungsweisen, Wohn- und Wirtschaftsformen. Das sind sehr verschiedene Dinge, aber sie betreffen oft die gleichen Leute, die gleichen Gruppen.

3. Es ist zu fragen, ob nicht einzelne Kulturrichtungen durch das viergeteilte Netz rutschen, Kulturrichtungen, die wiederum mit einzelnen Gruppierungen verbunden sind. Wenigstens zwei solche - sehr verschiedenartige Gruppen möchte ich ausdrücklich erwähnen:

Einmal handelt es sich um die Ausländerinnen und Ausländer (wobei diese Gruppe in sich wieder sehr verschiedenartig und heterogen ist). Auf der einen Seite sind hier Annäherungen an alle genannten Kulturen zu verzeichnen, auch an die »traditionelle Volkskultur«. Zwar gibt es vereinzelt immer noch Blaskapellen und Narrenzünfte, die nur Einheimische aufnehmen (und sogar den hier geborenen jungen Ausländern den Zutritt verwehren); aber dies ist doch eher die Ausnahme. Und es gibt ja auch andere Vereine und Vereinigungen - bekanntlich sind im Sport die Zugänge leichter. Das lehren nicht nur die Mannschaftsaufstellungen in der Bundesliga, dies lehrt auch ein Blick auf die Tabellen und Spielberichte der unteren Ligen, in denen fast überall die Namen von ausländischen Spielern auftauchen, aber auch eigene Vereine wie 1. FC Zagreb oder Anadolu SV Reutlingen.

Auch eigene Kulturvereine und Kulturveranstaltungen gibt es, und natürlich - dies vor allem - **auch eine eigene private Kultur**. All dies sorgt für **neue Akzente in der Kultur** und trägt bei zu ihrer »Pluralisierung«.

Zum anderen gibt es in vielen Dörfern, zumal im weiteren Umkreis von Großstädten und industriellen Zentren, Leute, die eigentlich überhaupt nicht dazugehören (wollen). Albert Herrenknecht hat sie die »Wohnstandort- und Wohnstandarddörfler« genannt (7), für die das Dorf lediglich Schlafplatz bzw. begünstigter Privatstandort fürs Wohnen ist, die aber

Heimat - Boden

Ein Fleck muß sein, worauf sich stehen läßt. Das gilt gerade für die, welche die Dinge aus den Angeln heben wollen. Und wie viel mehr für solche, welche die nicht zupaß geratenen Dinge gerade in die Angeln heben wollen. Auch liegt der Fleck am besten in einem vertrauten Land, dem man zugehört.

Ist der Boden schlüpfrig, so taugt er nicht mehr zum Stand, und wird er vergiftet, so geht der Segen auf ihm ein. Er ist ja allemal nicht mit der Schwere einer Scholle verbunden, sondern mit dem Licht, das darüber liegt. Zieht dieses zu Zeiten fort, dann zeigt sich: Bodenständigkeit allein, gar an sich, gar ohne Ansehung des hier haltenden Gehalts, zieht hinab, nicht hinauf. Boden an sich ist die niedrigste Kategorie von Halt, Utopie mit Boden, aber einem aufgegangenen, mit neuer Erde in sich, die höchste.

Ernst Bloch

im übrigen mit dem Dorf - zumindest zunächst - nichts am Hut haben, die sich auch in ihren kulturellen Aktivitäten eher überlokal und oft auch überregional orientieren, die also zum Kortzert, zum Theater, aber auch zum Tennisspielen in die Stadt fahren. Aber vielfach ist dies nur eine Übergangsphase. In vielen Fällen nähern sie sich bestehenden Kultureinrichtungen und Kulturangeboten an, und es gibt Fälle, in denen sie plötzlich die örtliche Kultur prägen. Eine Untersuchung über Warmbronn hat beispielsweise gezeigt, wie dort der explosionsartige Anstieg der Bevölkerungszahl Hand in Hand ging mit einer Neustrukturierung der Kultur, wie etwa neben die traditionellen Vereine neue traten, die inzwischen für die Kultur der Gemeinde so wichtig sind wie die alten (8).

Formen und Problemfelder der neuen Dorfkulturen

Dieses Beispiel verweist freilich auch auf die Grenzen der Generalisierbarkeit - die Entwicklung hängt ab von der Wohnortgröße, von der wirtschaftlichen Struktur und den Zukunftschancen in einem Ort. Allgemein aber gilt, daß eine Pluralität von Kulturrichtungen existiert, ein oft nicht leicht entwirrbares Geflecht von kulturellen Angeboten und Aktivitäten. Ob von vier oder fünf oder sechs Kulturen gesprochen wird, ist unerheblich - es handelt sich um bewegliche Einteilungsmuster. Ich will deshalb im folgenden auch nicht versuchen, die Einteilung zu überprüfen und zu verfeinern, sondern möchte in sieben Punkten einige übergreifende Beobachtungen und Probleme andeuten:

1. Das alte Dorf war, wie im Wirtschaftlichen, auch im Kulturellen weithin autark. Autarkie - das hieß Selbstversorgung, aber auch Selbstgenügsamkeit. Damit ist schon gesagt, daß diese Autarkie nicht mehr möglich ist. Da sich die Ansprüche gesteigert haben, ist umfassende Selbstversorgung nicht mehr denkbar. Besonders aktive Gruppen, die sich für eine neue, alternative Art der Dorfkultur einsetzen, wenden sich gegen das »Konzept der kulturellen Mitversorgung« (9), also gegen Angebote von außen und quasi von oben. Im Ansatz handelt es sich dabei um eine verständliche Kritik: Den Gemeinden wurde ohnehin - durch Sachzwänge der technisch-wirtschaftlichen Entwicklung, aber auch durch politische Weichenstellungen - viel von ihrer Selbstständigkeit genommen; es hat einen guten Sinn, auf Art. 48 GG zu verweisen, nach dem die Gemeinde »für alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft im Rahmen der Gesetze in eigener Verantwortung zuständig« ist. Es wird zuviel eingegriffen (und Eingriffe lassen sich durchaus als großzügige Spenden tarnen!), und die Gefahr ist groß, daß der ländliche Raum herunterkommt zur Entsorgungsdeponie der Städte (10). »Für alle Angelegenheiten« - warum also nicht auch für die kulturellen?

Der Grundgedanke ist richtig: Daß nämlich im ländlichen Raum und in jedem Dorf möglichst viel von dem Selbstbewußtsein wiederhergestellt werden muß, das durch den Abzug von Funktionen zerstört oder beeinträchtigt wurde. Daß Funktionen von den Dörfern wegverlagert wurden, ist in vielen Bereichen sichtbar: Oft gibt es kaum Einkaufsmöglichkeiten, in vielen Fällen wurde - im Zuge der Gemeindereform -

Zwischen den Alt-Dörflern, den Zuzugs- und Neubaudörflern, den dörflichen Alternativ- und Bildungsbürgern und den neuen sozialen Unterschichten im Dorf gibt es eine Vielzahl von Konflikt-, aber auch Überschneidungspunkten, die, werden sie produktiv gemacht und praktisch ausgetragen, dem regionalen Dorf eine neue Qualität verleihen. Hier liegt das eigentliche Kulturproblem der Dörfer: Mit den neuen Konstellationen fertig zu werden, mit dem von Innen nach Außen wachsenden neuen regionalen Dorf und seinen Bedürfnissen und Interessengruppen sensibel umzugehen und nicht in alte dörfliche Verhaltensweisen von Diffamierung und Ausgrenzung zurückzufallen. Ausgrenzung im regionalen Dorf ist oft weniger Strafe für den Betroffenen als vielmehr Verlust für das dörfliche Gemeinwesen, das dadurch potentielle Kulturträger verliert.

Albert Herrenknecht

die eigene Verwaltung abgezogen, es gibt wenig ökonomischen und politischen Handlungsspielraum. Dies kann zum Teil im Kulturellen kompensiert werden - aber keineswegs immer, denn auch kulturelle Selbstständigkeit setzt Stabilität und Vitalität voraus.

Noch einmal also: Es ist richtig, daß man diese zu stärken sucht. Aber andererseits ist es auch völlig legitim, die jeweils »höheren« Instanzen in die Pflicht zu nehmen. Das gilt für Landesregierung und Ministerien, die sich verbal oft zur »Bringschuld« gegenüber der Provinz bekennen, aber doch vielleicht zu viel für die großstädtischen Kulturmeilen und zu wenig für eine unvoreingenommene Unterstützung von Aktivitäten draußen investieren. Es gilt aber vor allem auch hinsichtlich des **erfreulichen Verbundsystems zwischen Dörfern und kleinen oder größeren Städten der Nachbarschaft**, die dafür sorgen, daß die deutsche Provinz eigentlich keine wirkliche Provinz ist. Was Provinz in einem problematischen Sinn bedeuten kann, läßt sich eher in Frankreich lernen, wo fast alles auf die eine Metropole zentriert ist und wo es schon Überraschung auslöst, wenn eine große Kunstaussstellung einmal in

SCHWERPUNKT

Bordeaux und nicht in Paris gezeigt wird. Für uns gilt jedenfalls, daß die **Regionalisierung der ländlichen Kultur** nicht ohne die Städte erfolgen kann. Die Idee der »Zentralorte« (bei denen es sich ja nicht nur um geplante Konstrukte, sondern auch um gewachsene Gemeinwesen handelt) sollte nicht zu schnell vom Tisch gewischt werden (11).

Post-Moderne Dorfkulturen

Der Eintritt des Dorfes in die Post-Moderne scheint unbeachtet zu bleiben, ist noch kein Thema der Erörterung. So bleibt die neue Qualität und Entwicklungsperiode des Dorfes, der Dorfkultur, der Übergang vom modernen zum post-modernen, vom lokalfixierten zum regionalisierten, vom agrarkulturellen zum kulturell sich ausdifferenzierenden, pluralisierenden Dorf, von der Überschaubarkeit zur Neuen Unübersichtlichkeit beinahe vollkommen unbemerkt. Das post-moderne, das Neue Dorf ist ein Dorf der De-konstruktion, von der bisher nur einseitig die Destruktion analysiert wird, während die Seite der Konstruktion, die Entstehung des Regionalisierten Dorfes, die Herausbildung einer Vielfalt unterschiedlicher Dorfkulturen, vernachlässigt wird.

Jürgen Wohlfarth

2. Die verschiedenen Kulturstile lassen sich - davon war andeutend schon die Rede - verschiedenen Gruppen der Bevölkerung zuordnen. Alte und Junge haben diffärente Interessen, »Gebildete« sind kulturell anders orientiert als die breite Masse, Besitzende oft anders als die Nicht-Besitzenden; und die unterschiedliche Ausrichtung betrifft nicht nur die Kultur im engeren Sinne, sondern auch die verschiedenen Freizeitstile und oft die ganze Lebenshaltung.

Auf der anderen Seite sind die kulturellen Formen heute im Vergleich mit früher freier verfügbar, und es gibt durchaus **wechselnde Orientierungen**. Anders gesagt: Die Orientierung an einer bestimmten Form der Kultur braucht keine weltanschauliche Bindung zu sein, sie ist vielfach Teil eines Rollenspiels, und der Ein-

zelne kann verschiedene kulturelle Rollen im **gleichzeitigen Nebeneinander** ausfüllen. Beobachten läßt sich dies vor allem bei Jugendlichen, bei denen es oft eine erstaunliche Spannweite gibt: Spiel in der Blaskapelle **und** in der Rockband; aktive, leidenschaftliche Teilnahme an Rallyes, **und** ebenso aktive, wenn vielleicht auch weniger leidenschaftliche Beteiligung am örtlichen Schachverein **und** so fort.

3. Die kulturellen Bereiche sind nicht hermetisch gegeneinander abgeschlossen. Im Zusammenhang damit lassen sich interessante Aufschaukelungsprozesse beobachten. Ein Beispiel aus dem östlichen Württemberg: In einer kleinen Gemeinde beklagen die Verantwortlichen des örtlichen Musikvereins den Rückgang der Mitgliederzahlen, vor allem die Überalterung der Aktiven. Ein neuer Vorstand treibt Gelder auf für die Ausstattung einer Jugendkapelle mit Instrumenten. Sein Plan funktioniert: Die Jugendlichen kommen, und ein Teil davon bildet bald eine Rockgruppe, die regelmäßig spielt und deren Existenz (eine sehr lautstarke Existenz!) wiederum die Aktivitäten der Jugendkapelle und indirekt des Musikvereins anspornt. Hinter dieser Beobachtung verbirgt sich eine allgemeine »Gesetzlichkeit«: Es gibt zwar eine Art Kapazitätsgrenze für gesellige Aktivitäten im Dorf; aber im Rahmen dieser Grenze schaukeln sich die Aktivitäten auf. Deshalb stößt man immer wieder auf Dörfer, von denen gesagt wird, hier sei »viel los« (12) - den Gegensatz bildet das apathische Dorf, in dem so gut wie nichts los ist.

4. Es wäre falsch, Veränderungen nur im Bereich der Alternativkultur zu suchen - ganz abgesehen davon, daß Teile dieser Alternativkultur dank Subventionierung oder Kommerzialisierung ja längst nicht mehr ganz hasenrein sind. Auch im Bereich der Traditionskultur gibt es immer wieder Veränderungen. Die Exponenten dieser Kultur sollten lernen, dies nicht in erster Linie als Sündenfall zu begreifen, sondern als Zeichen, daß diese Kulturformen noch nicht in die Leichenstarre eingetreten sind: Die Möglichkeit der Veränderung und Neugestaltung zeugt von Vitalität.

Ein Beispiel für eine solche Veränderung, die teilweise schon vollzogen ist, die sich teilweise aber auch erst ankündigt, ist die **stärkere Beteiligung von Frauen**, die im alten Dorf ja weitgehend im Hintergrund blieben. Der Nürnberger Volkskundler Hartmut Heller schrieb kürzlich aufgrund von Beobachtungen in der fränkischen Provinz einen Aufsatz mit dem Titel: »Epilog auf Männerbünde« (13). Darin wird nun nicht etwa registriert, daß Frauen im Kirchenchor mitsingen dürfen, sondern der Verfasser wendet sich »typisch männlichen« Gruppierungen zu, nämlich den Kriegervereinen und den Fußball-Fanclubs, und er zeigt, daß sich in beiden inzwischen ein zwar in deutlicher Minderheit befindlicher, aber durchaus einflußreicher weiblicher Teil konstituiert hat. Diese Tendenz läßt sich auch in anderen Gruppierungen verfolgen.

5. Es ist wichtig, daß **Transformationsmöglichkeiten zwischen einzelnen Bereichen**, daß Übergangswege geschaffen werden. Sie können nicht konstruiert, aber sie können in vielen Fällen begünstigt und geebnet werden.

In einer Studie über Jugendliche auf dem Lande wird betont, daß die Jugendlichen heute den Übergang ins Erwachsenendasein (sei es aufgrund fortgeschrittenen Alters oder sei es aufgrund der Heirat)

nicht mehr zwingend mit einer anderen kulturellen Orientierung verbinden (14). Es gibt junge (und sogar gar nicht mehr so junge) Erwachsene, die an den zunächst nur »jugendlichen« Lebensformen festhalten wollen.

Dies ist aber sicher nur dann ohne Probleme möglich, wenn sie dadurch nicht zum doppelten Außenseiter werden - für die Jugendlichen (die irgendwann »Opa« zu ihnen sagen) und für die übrige Dorfbewölkerung, von denen sich die jungen Erwachsenen fernhalten. Es werden und müssen also wohl **neue Formen einer Nicht-mehr-Jugendkultur** entstehen, die akzeptiert werden sollten.

6. Ich habe vorher für einen Verbund plädiert, in den die Städte einbezogen sind, und tatsächlich wird das **Konzept der »regionalisierten« Landkultur** inzwischen ja allgemein diskutiert (15) - also eine Bewegung in größeren Räumen, das Ausnutzen des größeren Reservoirs an Ressourcen, die Absage an dörfliche Enge und Kontrolle und oft auch Borniertheit. Ich denke, daß man gleichwohl die Gemeinde, richtiger den Ort nicht aus den Augen verlieren dürfte. Es bleibt das natürliche Zentrum des Lebens und ein Sammelpunkt kultureller Aktivitäten.

Die sogenannte Gemeindereform hat hier ein Lehrstück gegeben: Der wirtschaftliche und politische Zusammenschluß von mehreren, früher selbständigen Gemeinden führte in aller Regel nicht auch zum kulturellen Zusammenschluß. In vielen Fällen haben sich vielmehr die ehemaligen Gemeinden und jetzigen Teilgemeinden auf ihre Eigenart und ihren Eigensinn (Eigen-Sinn!) besonnen. Dies erscheint mir verständlich, und ich denke, daß der einzelne Ort ganz allgemein so wichtig ist, daß ihn auch die weniger örtlich gebundenen Kulturgruppen nicht ignorieren sollten.

7. Damit bin ich in gewisser Weise wieder bei meiner Tante und bei der Frage, ob nicht, bei aller Vielfalt der Kulturen, doch auch mit »der« Dorfkultur zu rechnen ist. Ich denke dabei nicht an Vereinheitlichung, nicht an Eingrenzung oder an Beschneidung des »Wildwuchses«, den es glücklicherweise gibt. Ich meine aber, daß von allen Seiten her ein Bezug zur historisch gewachsenen Idee von »der« Dorfkultur hergestellt werden sollte und hergestellt werden kann.

Ein Beispiel: Heimatmuseen waren im allgemeinen nicht gerade ein Ort, der für alle sozialen Gruppen und alle kulturellen Richtungen etwas bedeutet. Noch einmal ein kurzer Text von Walle Sayer (16):

»Es ist schön im hiesigen Heimatmuseum. Kein Korb mit vom Acker gelesenen Steinen. Keine lichtlose Knechtkammer. Kein mit Blut beschmierter Grenzstein. Kein Brief aus dem fernen Amerika. Kein Erlaß der Obrigkeit. Keine Wachsfigur eines fettgefressenen Mönchs. Kein Bildnis einer vergewaltigten Magd. Kein als Waffe verwendeter Dreschflegel. Keine Totenmaske eines Tagelöhners. Kein Wortlaut einer Bittschrift. Kein Kindersarg. Kein Gestank einer Jauchgrube. Kein Frondienst. Keine Kerkertür. Keine Asche. Kein Ruß.«

Dies ist eine Beschreibung, die zwar nicht mehr für alle, aber doch noch viele Heimatmuseen gilt. Aber gleichzeitig steckt in dem Text eine Provokation, die in vielen Orten angenommen worden ist - der Appell, auf Spurensuche zu gehen, Geschichte neu zu schreiben und neu darzustellen. Und tatsächlich finden sich dazu Alte und Junge bereit, und keineswegs nur die Ho-

noratioren allein, die früher den alten Lehrer oder Pfarrer bei seiner Rekonstruktion der guten alten Zeit unterstützten.

Es braucht solche **Kristallisationspunkte und Integrationsanstöße**. Die Dorffeste sind vielleicht ausgeüfert, sind zu sehr Teil des Fremdenverkehrs und der Naherholung geworden; aber sie sind so wichtig wie manche örtlichen Bräuche - die ja nicht starr sein müssen: Der Maibaum als »Mahnbaum« gegen die Naturzerstörung (so dieses Jahr in Braunsbach (17)), das Kinderfest als Möglichkeit zur Einbeziehung ausländischer Familien, das Sportfest als Begegnungschance für Jung und Alt. In vielen Fällen fehlt es nicht an denkbaren Aktivitäten, sondern am aktiven Denken, am Ausdenken und Verfolgen solcher Möglichkeiten - Möglichkeiten, die **Dorfkulturen** in ihrer spannungsreichen Gegensätzlichkeit gelten lassen und doch auch sammeln zum Bild einer, freilich vielfältigen und farbigen, **Dorfkultur**.

Anmerkungen:

- 1 **H. Lübke**: Der verkürzte Aufenthalt in der Gegenwart. Wandlungen des Geschichtsverständnisses. In: **Peter Kemper (Hg.)**: »Postmoderne« oder Der Kampf um die Zukunft. Frankfurt a. M. 1988, S. 145-164.
- 2 **Walle Sayer**: Glockenschläge, Bremen 1990, S. 28.
- 3 Vgl. **Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp**: Dörfliches Überleben. Tübingen 1982.
- 4 Vgl. **Hermann Bausinger**: Das Dorf im Kopf. In: **Deutsches Institut für Fernstudien (Hg.)**: Dorfentwicklung. Einführung. Tübingen 1990, S. 13-24. Vgl. auch **Eckart Frahm (Hg.)**: Dorfentwicklung. Aktuelle Probleme und Weiterbildungsbedarf. Tübingen 1987.
- 5 **Robert Redfield**: Die »Folk«-Gesellschaft. In: **Wilhelm E. Mühlmann / Ernst W. Müller (Hg.)**: Kulturanthropologie. Köln, Berlin 1966, S. 327-355.
- 6 Soziokultur als Gegenkonzept zur etablierten Elitekultur? In: **LARS Baden-Württemberg (Hg.)**: Soziokulturelle Initiativen und Zentren in Baden-Württemberg - Situation und Perspektiven. Tübingen 1985, S. 42-49.
- 7 **Albert Herrenknecht**: Das Dorf in der Region. In: PRO REGIO 5 & 6, Jg. 1990, S. 13-19.
- 8 **Julia Sachs**: Vereine in Warmbronn. Mschr. Magisterarbeit, Tübingen 1988.
- 9 Vgl. **Dieter Kramer**: In die Zukunft investieren - Möglichkeiten und Ziele kommunaler Kulturpolitik. In: **Deutsches Institut für Fernstudien (Hg.)**: Dorfentwicklung. Studieneinheit 2: Soziokultur des Dorfes. Tübingen 1989. S. 177-217; hier S. 183.
- 10 Vgl. **Thomas Schmid**: Gemeindefreiheit. Über die Kontinuität einiger staatsabgeneigter Traditionen. In: **Thomas Schmid**: Entstaatlichung. Berlin 1988, S. 117-136.
- 11 »Sehr geschadet hat dem Dorf das in den Raumwissenschaften und in der Politik als Ordnungsideal und Steuerungsmittel dominierende Zentrale-Orte-Konzept« heißt es in der Resolution von **Bleiwäsche 1990** (7. interdisziplinäres Essener Dorfsymposium). Das mag so sein; aber es liegt dann möglicherweise an der falschen Anwendung dieses »Steuerungsmittels«.
- 12 **Herbert Schwedt**: Kulturstile kleiner Gemeinden. Tübingen 1968, vor allem S. 90 ff.
- 13 In: Matreier Gespräche. Interdisziplinäre Kulturforschung. Wien, München 1989, S. 80-89.
- 14 **Lothar Böhnisch**: Jugend im ländlichen Raum. In: **Ulrich Klemm/Klaus Seitz (Hg.)**: Das Provinzbuch. Kultur und Bildung auf dem Lande. Bremen 1989, S. 67-77; hier S. 75 f.
- 15 Vgl. hierzu die Beiträge von **Klaus Schüttler**, Region im Dorf; **Albert Herrenknecht**, Das Dorf in der Region; **Jürgen Wohlfarth**, Post-Moderne Dorfkulturen. Alle in: PRO REGIO 5 & 6, Jg. 1990, S. 4-23.
- 16 **Walle Sayer**: Heimat-Museum, in: PRO REGIO Nr. 3 & 4 Jg. 1989, S. 40.
- 17 Haller Tagblatt, 2.5.1990.